

Unterwegs mit Schäfern und ihren Herden

Gerade habe ich drei Tage in Al Twani verbracht, einem winzigen Dorf in den Bergen südlich von Hebron, nahe der Stadt Yatta; so klein, dass es auf der Landkarte nicht zu finden ist. Die Menschen dort, Schafhirten und Kleinbauern, sind arm und leben ausgesprochen einfach in ihren oft unfertigen kleinen Katen aus Beton oder den alten Häusern aus Felsgestein, ohne Fenster, aber mit grasgedecktem Kuppeldach. Es gibt dort keine Kanalisation, Strom nur abends von halb sechs bis halb zehn Uhr, dafür aber eine neue Schule, in dem die Kinder aus allen umliegenden Ansiedlungen zusammenkommen und täglich weite und gefährliche Wegstrecken zurücklegen müssen. Und es gibt dort einen kleinen Krämerladen mit einem eingeschränkten Sortiment an Zucker, Reis, Mehl, Kartoffeln und Orangen, ein paar Süßigkeiten, Seife, Waschpulver und Klopapier.

In unmittelbarer Nachbarschaft dieses Ortes, nur einen Kilometer entfernt auf der Höhe der Bergkuppe, liegt ein nach internationalem Recht illegales israelisches Settlement, das, wie unzweifelhaft an den bereits begonnenen Erdarbeiten zu erkennen ist, sich weiter in Richtung Dorf auszuweiten scheint. Ausserdem haben in einem angrenzenden Waldstück weitere Siedler eine nicht nur nach internationalem, sondern sogar nach israelischem Recht illegale sogenannte Outpost Siedlung errichtet. Mit Zäunen haben sie die Grenzen ihres "Territoriums" abgesteckt und wachen peinlich genau darüber, dass kein Palästinenser diesem Zaun zu nahe kommt. Zu nahe heisst, nicht näher als ungefähr 200m.

Wie uns Einheimische erzählten, kommt es fast täglich zu Übergriffen auf Schafhirten, spielende Kinder, Kräuter sammelnde Frauen. Hirtenjungen und Kinder werden geschlagen, Schafe hütende Männer und Frauen mit Steinen beworfen und vertrieben. Internationale Präsenz, die hilft, solche Gewalt nicht eskalieren zu lassen oder gar zu unterdrücken, ist notwendig und wird von den Dorfbewohnern erbeten. Die Leute fühlen sich dann etwas sicherer und geschützt, obwohl diese internationalen Freiwilligen vom "Christian Peacemaker Team" und der Organisation "Operation Dove" nichts anderes mitbringen als ihre Mobiltelefone, ihre Kameras und vor allem ihre persönliche Bereitschaft, da zu sein, mit ihnen zu leben und diese Situation auszuhalten..

Wir waren zu viert in diesen Tagen, drei vom CPT und ich als Ecumenical Accompanier. Wir waren kurzfristig gebeten worden, hier auszuhelfen, weil das Team von Operation Dove andere Verpflichtungen hatte.

Unsere Unterkunft war mehr als einfach und entsprach den lokalen Gegebenheiten:

Ein ca. 4 mal 4 qm grosser Wellblech gedeckter Rohbau mit einigen dünnen Matratzen auf dem Betonboden, zwei kleinen Holzregalen, einem kleinen Ofen mit undichtem Ofenrohr, einer lose aus Gasbetonsteinen zusammengesetzten kleinen Ablage für die Gallone Trinkwasser, das jedesmal mühsam vom Tankwagen herangeschleppt werden musste. Dazu gab es einen kleinen offenen Vorraum, in dem Vorräte und etwas Geschirr aufbewahrt wurden, sowie ein durch eine dicke Plastikfolie abgetrenntes "Bad", das heisst ein arabisches "Hockklo" ohne Wasser und Waschmöglichkeit. Zum Nachspülen wurde das in einer Tonne gesammelte Wasser vom Geschirrspülen, Händewaschen etc. verwendet. Alles in allem eine echte Herausforderung für einen luxusverwöhnten Mitteleuropäer.

Doch obwohl es lausig kalt war in diesen Februartagen, sodass man abends in "voller Montur" in den Schlafsack kroch, obwohl das Holzfeuer wegen der Feuchtigkeit nur schwer in Gang zu kriegen war und den ganzen Raum in beissenden Qualm hüllte, obwohl ich mich in diesen Tagen nicht waschen konnte, habe ich mich dort wohl gefühlt. Die Gastfreundschaft und die Dankbarkeit der einheimischen Bevölkerung für unsere Präsenz, die ihnen ein Gefühl von etwas mehr Sicherheit gegenüber den Siedlern verleiht, sowie unser Gefühl angenommen und gebraucht zu werden, haben geholfen, all diese Unannehmlichkeiten zu überwinden.

Morgens kurz vor acht Uhr, als wir gerade mühsam unsere Nasen aus den Schlafsäcken in die Kälte reckten, klopfte es an unsere Tuer. Ein Nachbarjunge brachte uns frische warme Brotfladen und bat uns gleichzeitig um Begleitung beim Hüten der Schafe an diesem Vormittag. Nach einem schnellen Frühstück und einer kurzen Meditation machten wir vier uns auf den Weg zum vereinbarten Treffpunkt. Wir teilten uns auf: je zwei von uns begleiteten eine Gruppe von zwei bis drei Schafherden. Ich war mit einem 77-jährigen CPT-ler unterwegs. "Unsere" Schäfer führten ihre Herden weit ins Gebirge, ueber felsige Abhänge und über grüne Matten in der Nähe dieses Settlements, denn das war schliesslich ihr eigener Grund und Boden. Der Wind auf den Bergkuppen war frisch, aber das Gras in dieser Jahreszeit bereits üppig. Erste Anemonen waren schon zu sehen, und die Vögel zwitscherten. Ein kleines Paradies, wie mir schien, wenn es nicht das Problem mit den Siedlern gäbe, die den Dorfbewohnern das Land wegnehmen und ihnen damit zunehmend die Lebensgrundlage rauben. Früher konnten sie ihre Schafe noch überall da weiden, wo es das frischeste Grün gab, konnten sie in den feuchten, engen Tälern noch ihre kleinen Felder bestellen und ihre Olivenbäume pflegen, heute wird ihnen diese Möglichkeit mehr und mehr genommen, ihr Lebensraum langsam, aber stetig weiter eingeschränkt.

Beim Hüten der Schafe hatten wir ständig das Wäldchen mit dem Settlement im Auge, um rechtzeitig warnen zu können, falls von dort Gefahr drohte. Gottlob, es blieb ruhig an diesem Vormittag. Nur einige Male machten uns Militärfahrzeuge am Rande der Siedlung unruhig, und als dann ein Jeep der israelischen Polizei vorbeiraste, trieben die Hirten sofort ihre Herden zusammen und zogen in Richtung Dorf.

Gut vier Stunden waren wir mit den Schäfern unterwegs, bis wir schliesslich wieder im Ort anlangten. Wir wurden noch in Haus gebeten, mit einer der Familien zu "früstücken", um ein Uhr mittags! Während die Mutter den ganzen Morgen mit uns draussen in den Bergen unterwegs war, hatte eine der Töchter der Familie schon das Essen vorbereitet. Das tat gut; vor allem der heisse Tee weckte unsere Lebensgeister.

Zu Hause erfuhren wir dann vom anderen Team, dass deren Begleitung längst nicht so unproblematisch verlaufen ist an diesem Tag. Bei ihnen war plötzlich ein Siedler aufgetaucht, der sie mit einem Stock vertreiben wollte mit der Begründung, sie seien dem Zaun des Settlements zu nahe gekommen. Der Schäfer weigerte sich, hielt er sich doch in der vorgeschriebenen Entfernung auf, ausserdem sei das sein eigener Grund und Boden, und er weide schliesslich immer hier. Israelische Soldaten kamen hinzu und erklärten, man höre uns staune, dieses Gebiet doch kurzerhand zur militärischen Zone. Ein mehr als zweistün-

dige teils hitzige Diskussion zwischen Siedler, Schäfern, Internationalen, Soldaten und der herbeigerufenen Polizei endete schliesslich damit, dass sich Siedler und Militär in den nächsten Tagen zusammensetzen wollten, um dieses Problem zu erörtern, allerdings ohne die Dorfbewohner und ohne den Schäfer, den Eigentümer dieses betreffenden Grundstücks. Eine Alibiveranstaltung, die ihm mit Sicherheit nicht zu seinem Recht verhelfen wird. Und das weiss er auch und macht ihn traurig. Aber wie sollte er sich dagegen wehren. "Hada min Allah", das ist von Gott so auferlegt, sagte er nur und zuckte resigniert mit den Schultern.

Hebron, 12. Februar 2005

Brigitta Boeckmann
Ecumenical Accompanier (EA)

Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel (EAPPI)
World Council of Churches
Geneve